



Dossier 2016

**Bundespräsidentenschaftswahl
2016: Wie die jungen
Österreicher und
Österreicherinnen im
zweiten Wahlgang wählen
werden**

Jungwählerbefragung zur Stichwahl
am 22. Mai
Ergebnisse & Analyse

Bernhard Heinzlmaier

Mai 2016

Die Sonntagsfrage

Würden lediglich die jungen Österreicher im Alter von 16 bis 29 Jahren am nächsten Sonntag einen neuen Nationalrat wählen, so wäre damit das Schicksal der beiden ehemals großen Traditionsparteien SPÖ und ÖVP wohl endgültig besiegelt. Beide zusammen könnten lediglich 23 Prozent der Stimmen erreichen, die SPÖ 16 Prozent, die ÖVP gar nur mehr 7 Prozent. Unter den jungen Staatsbürgern sind die beiden vormaligen Großparteien weitgehend diskreditiert. Sie schreiben ihnen weder Erneuerungswillen noch Erneuerungspotential zu. Ihre immer wiederkehrende Versprechung, nun mit einer völlig neuen Politik zu beginnen, die den Willen und die Bedürfnisse der Bürger in den Mittelpunkt stellt, wird als rhetorische Taktik abgetan. Die Glaubwürdigkeit der beiden Regierungsparteien ist aufgrund ihrer manipulativen und unehrlichen Kommunikation in den letzten Jahren zumindest mittelfristig ruiniert.

Die großen Gewinner sind dabei die rechtspopulistische FPÖ, die auf 29 Prozent und die Grünen, die auf 30 Prozent der Stimmen kommen würden. Im Gegensatz zu den Regierungsparteien wirken sie frischer und unverbraucher. Vor allem an der FPÖ schätzt man den kraftvollen Willen zur Macht. Strahlen die Regierungsparteien Ermüdung, Erschöpfung und Dekadenz aus, so erscheint die FPÖ vital, leidenschaftlich und robust durchsetzungsfähig. Die Grünen punkten bei den bildungsnahen Schichten durch ihre Moralität, soziale Empathie und ihre Sensibilität für Partizipation und Demokratie. Die Grünen bilden damit mit der FPÖ ein komplementäres Gegensatzpaar, aus dem sie die SPÖ als den ursprünglichen genuinen Widerpart der rechtspopulistischen FPÖ hinausgedrängt haben.

Die Neos sind die neuen Konservativen. Sie sind im besten Sinne neokonservativ, insofern man den Begriff neokonservativ als Synonym für neoliberal versteht. Im Gegensatz zu den innenorientierten alten Konservativen, die ihre Existenzweise aus traditionellen Werten herleiten, sind die neuen Konservativen außenorientiert. Das Außen, an dem sie sich ausrichten, ist der Markt. Das dynamische Marktgeschehen gibt den Takt für ihr Handeln vor. Sie folgen jeder Laune der marktwirtschaftlichen Modernität und agieren damit immer jenseits von überzeitlichen humanitären Prinzipien. Ihr Stil ist die Stilllosigkeit und Beliebigkeit des so genannten Zeitgeistes. Sie gehen mit der Mode, egal wohin sie diese auch führt.

Die neoliberalen Neos graben insbesondere der ÖVP das Wasser ab, die es noch immer nicht geschafft hat, sich der Prinzipienlosigkeit der „disruptiv“ agierenden Silicon-Valley-Kultur zu adaptieren. Die „altkonservativ“ erscheinende ÖVP kann deshalb nur mehr die ländliche Traditionsbevölkerung bewegen. Die „neokonservativen“ städtischen postmoralischen Eliten sind zu den Neos abgewandert. Sie kommen unter den jungen Österreichern auf 11 Prozent.

Während die Grünen besonders stark bei den jungen Frauen verankert sind (38 Prozent), wird die FPÖ vor allem von den jungen Männern (33 Prozent) getragen. Die Grünen dominieren in den höheren Bildungsschichten (43 Prozent), die FPÖ in den mittleren und niedrigen (43 Prozent).

Die Polarität zwischen den etablierten Regierungsparteien und der aufstrebenden Opposition lässt sich hervorragend mit dem klassischen Narrativ von den Füchsen und den Löwen erläutern, das Heinz Bude in seinem neuen Buch „Das Gefühl der Welt. Über die Macht von Stimmungen“ aufgreift und das auf Niccolò Machiavelli und Vilfredo Pareto zurückgeht. Die Löwen beherrschen das Feld der Politik, sie bewachen die Eingänge und bestimmen die Regeln des politischen Spiels. Die Füchse versuchen einen Fuß in die Tür zu bekommen und benutzen dazu spielerisch kreative, subversive und vielfach atypische Taktiken und Strategien. Die Löwen schaffen, wenn es nicht anders geht, mit Gewalt Ruhe und Ordnung, während die Füchse mit List, Cleverness und Gerissenheit Unruhe und Bewegung in die Ordnung bringen. Irgendwann kommt es nun dazu, dass die Füchse die Löwen aus ihrer Führungsposition drängen und sich selbst an ihren Platz setzen. Ab diesem Augenblick aber verwandeln sie sich selbst in Windeseile in Löwen und es bedarf neuer Füchse, um zu verhindern, dass das System erstarrt.

Wären unsere Löwen-Eliten intelligent gewesen, so hätten sie sich zur rechten Zeit mit den umtriebigen Füchsen, vor allem denen in den eigenen Reihen, arrangiert, hätten ihnen durch Formen der anerkennenden Kommunikation signalisiert, dass man sie zwar nicht über alles liebt, aber dass man ihren dynamisierenden und belebenden Beitrag zum Gesamtsystem zu schätzen weiß. Nachdem sie das nicht gemacht haben, müssen sie nun abtreten und den Füchsen ihren Platz überlassen. So wird es innerhalb der nächsten zwei bis drei Jahre passieren.

Eine eigene kleine Welt stellen die Lehrlinge dar. Unter ihnen ist die FPÖ mit Abstand die führende Partei (35 Prozent), gefolgt von SPÖ (25 Prozent) und Grünen (23 Prozent). Deutlich unter dem Durchschnitt liegt das Lehrlingsergebnis bei den Neos (5 Prozent). Die Lehrlinge schließen aus der Art des Auftretens der Neos, vor allem aber aus dem Habitus ihrer Spitzenrepräsentanten, dass diese Partei die Vertretung der jungen Österreicher aus den statushöheren Schichten ist. Der überwiegende Teil der Wähler der Neos kommt dementsprechend aus dem höheren Bildungssegment (18 Prozent).

Neuwahlen

Obwohl die überwiegende Anzahl der jungen Österreicher mit der gegenwärtigen Politik nicht zufrieden ist, ist die Mehrheit (49 Prozent) gegen Neuwahlen. Lediglich 26 Prozent würden sie befürworten. 25 Prozent haben zu möglichen Neuwahlen keine Meinung. Die Ursache dafür liegt in der defätistischen Haltung, die die jungen Österreicher in Bezug auf die Politik des Landes einnehmen. Sie glauben nicht mehr daran, dass selbst fundamentale Veränderungen im politischen System auf ihr persönliches Leben positive Auswirkungen hätten. Politik wird als autopoietische Sphäre gesehen, in der in erster Linie solche Akteure tätig sind, die primär auf sich

selbst bezogen handeln, die ihre eigenen Interessen über die der Gesellschaft stellen. Als der typische autopoietische soziale Organismus wird „die Partei“ gesehen, ein Apparat, der in erster Line den Interessen jenes Teils der gesellschaftlichen Eliten, der in ihr organisiert ist, dient. Interessant ist auch hier die Differenz zwischen den Bildungsschichten. Während die höheren Bildungsschichten mit 61 Prozent gegen Neuwahlen sind, sind es in den niedrigen und mittleren Bildungsschichten lediglich 40 Prozent. Dies bedeutet, dass Kinder der Eliten ihre Interessen durch die gegenwärtige Regierungskonstellation besser vertreten sehen als die der unteren Mittelschicht und der Unterschicht. Die Sozialschichten unterhalb der Mitte sind gegenwärtig extrem elitenkritisch. Sie haben überhaupt kein Vertrauen mehr in die Spitzen aus Politik und Wirtschaft. Der totale Vertrauensverlust der Eliten in diesen Gruppen ist der Grund für deren Empfänglichkeit für Verschwörungstheorien, angefangen von Chemtrails bis hin zur Theorie der „Lügenpresse“.

Zukunft der Politik

In der Woche unmittelbar vor dem Rücktritt von Werner Faymann haben sich 50 Prozent der befragten Jungwähler für dessen Rücktritt ausgesprochen. Dabei ist interessant, dass in der Gruppe der bildungsnahen Jugendlichen dieser von deutlich mehr Befragten (57 Prozent) als bei den bildungsfernen (44 Prozent) befürwortet wird. In der Gruppe der Lehrlinge forderten gar nur 34 Prozent den Rücktritt des Bundeskanzlers. 35 Prozent der Befragten sprechen sich auch für den Rücktritt des Vizekanzlers Reinhold Mitterlehner aus - die männlichen Jugendlichen (41 Prozent) deutlich häufiger als die weiblichen (30 Prozent). Es zeigt sich also, dass viele Jungwähler nicht nur Faymann für die gegenwärtige politische Misere verantwortlich machen, sondern in einem großen Maße auch Mitterlehner.

Dass sich der Bundespräsident stärker in die Tagespolitik einbringen sollte, meinen 45 Prozent der Befragten und bringen das dadurch zum Ausdruck, dass sie verlangen, dass der Bundespräsident eine Regierung entlassen sollte, wenn diese nichts weiterbringt. Den Wunsch danach, dass der Bundespräsident auf diese Art direkt ins politische Tagesgeschehen eingreift, haben in den bildungsfernen Milieus deutlich mehr junge Wähler (50 Prozent) als in den bildungsnahen (39 Prozent). Während sich 50 Prozent der Männer einen solchen Durchgriff des Bundespräsidenten wünschen, sind es bei den Frauen nur 40 Prozent. Es zieht sich überhaupt wie ein roter Faden durch die gesamte Studie, dass die jungen Männer weitaus weniger Geduld mit Politikern haben und auch durchwegs politikkritischer sind als die jungen Frauen.

Den jungen Männern fehlt auch häufig das richtige Maß, wenn es um die Bewertung der Politik geht. Es fehlt ihnen vor allem die Fähigkeit, den Zeit- und Energieaufwand, den politische Reformen benötigen, realistisch einzuschätzen. Zudem neigen sie eher radikalen Methoden der politischen Veränderung zu, ganz im Sinne des Vorbildes Alexanders des Großen, der den Gordischen Knoten einfach mit dem Schwert durchschlägt. Junge Frauen bevorzugen demgegenüber die Methode Max Webers, der der Politik das geduldige Bohren von dicken Brettern vorschlägt, d.h. das wohlüberlegte, ruhige, planvolle und von der Vernunft gezügelte Handeln. Diese Differenz im Hinblick auf die politische Kultur des Handelns hat hohen Erklärungswert

für die politischen Präferenzen der Geschlechter. So wenden sich die männlichen Jugendlichen deshalb häufiger der rechtspopulistischen FPÖ zu, weil diese zugespitzt argumentiert und radikale Lösungen propagiert, also typisch männlich auftritt, während die Favoriten der jungen Frauen, die Grünen, bevor sie sich positionieren, längere Reflexions- und Diskussionsphasen einschieben und dadurch so erscheinen, als würden sie bei politischen Entscheidungen überlegter und vor allem rücksichtsvoller gegenüber den möglichen Betroffenen von politischen Maßnahmen vorgehen. Ruhiges abwägendes Reflektieren und verantwortungsvolle Folgenabschätzung im Vorfeld von politischen Entscheidungen ist für die jungen Frauen ein wichtiges Qualitätskriterium von Politik. Einig hingegen sind sich die Geschlechter und die unterschiedlichen Bildungsmilieus, wenn es um das Instrument der direkten Demokratie geht. Fast achtzig Prozent der Jungwähler sind dafür, dass bei wichtigen Themen Volksabstimmungen abgehalten werden sollen. Das verwundert wenig, da die Befürwortung der direkten Demokratie immer dann besonders stark ist, wenn die Unzufriedenheit mit der Politik groß ist.

Wer wird Bundespräsident?

Geht es nach den 16- bis 29-jährigen, so heißt der nächste Bundespräsident Alexander van der Bellen. 58 Prozent von ihnen entscheiden sich für den grünen Kandidaten, während dem FPÖ-Kandidaten Hofer 42 Prozent ihre Stimme geben wollen. Es zeigt sich aber, dass sich die österreichischen Jungwähler in zwei unversöhnliche Lager aufspalten. Während hinter Hofer 60 Prozent der mittleren und niedrigen Bildungsschichten und 56 Prozent der Lehrlinge stehen, unterstützen die höheren Bildungsschichten (81 Prozent) und die jungen Frauen (62 Prozent) Alexander van der Bellen.

Die Gründe dafür sind offensichtlich. Van der Bellen repräsentiert den Idealtypus des weltoffenen Bildungsbürgers. Er verfügt über ein mit Kulturkapital gut dotiertes Konto, was er geschickt zu inszenieren und symbolisch zu kommunizieren versteht. Nicht zufällig erzählt er, dass sein Lieblingsmusiker der Freejazzler Ornette Coleman ist. Er spricht ein gepflegtes Deutsch und Englisch, trägt schicke Klamotten, ist aber gleichzeitig nicht zu perfekt gekleidet, ganz, wie es sich für einen Mann der Boheme gehört. Van der Bellen tritt ruhig, rücksichtsvoll und mit intellektuellem Stil auf. Niemals argumentiert er brachial oder verfällt in einen emotionalen oder gar vulgären Stil. Er vermeidet es auch, demagogisch zu wirken und versagt sich jegliches Poltern. Sein gesamter Habitus widerspiegelt die Kultur des modernen aufgeklärten Stadtbürgertums.

Ganz anders Norbert Hofer. Auch er ist gut gekleidet und trägt vielleicht sogar Klamotten der gleichen Marken wie van der Bellen, aber seine Herkunft aus dem ländlichen mittelstädtischen Provinzmilieu ist seinem Habitus unauslöschlich aufgeprägt. Auch wenn er noch so sehr versucht, die Rolle des Kulturbürgers zu spielen, es bleibt ein für ihn selbst nicht wahrnehmbarer Rest an Differenz, den die autochthone urbane Boheme sofort erkennt. Wie der aus der Arbeiterklasse aufgestiegene Gewerkschafter auf dem Golfplatz ohne offensichtlichen Grund immer ein Fremdkörper sein wird, so wird es auch Hofer niemals zur Vollmitgliedschaft in den

Reihen des urbanen aufgeklärten Bürgertums bringen. Obwohl er das nicht weiß, scheint er es zu empfinden und deshalb verhält er sich instinktiv völlig richtig, wenn er sich in Auftreten und Kommunikation an den Stil des Mannes der adaptiv-pragmatischen Mitte anlehnt. Er gibt sich provokant, herausfordernd, antielitär und antiintellektuell und ergreift die Partei derer, die in der postmodernen Wissensgesellschaft nach und nach an den Rand gedrängt werden, zu wenig Anerkennung bekommen und in ständiger Konkurrenzangst vor den energischen Statussuchern aus den migrantischen Milieus leben. Unter den Einheimischen wächst die Gruppe, die sich von migrantischen Füchsen bedrängt fühlt, so Heinz Bude. Genau diese Gruppe steht im Fokus der Selbstpräsentation von Norbert Hofer.

Norbert Hofer duldet keine Form der Extravaganz. Wer sich der kleinbürgerlichen Ordnung und der Durchschnittlichkeit des Lebensstils des anpassungsorientierten Mittelstandes entziehen will, wird mit Ausgrenzungsdrohungen zur Ordnung gerufen. Wer zu genau weiß, was richtig ist, der kann nicht tolerant sein. Genau darin liegt das Problem, das die abstiegsängstliche Mitte, die statusgestressten Unterschichten und Norbert Hofer gemeinsam haben und das sie eng zusammenschweißt. Sie sind unfähig zur Toleranz, weil sie unverrückbare konventionelle Überzeugungen haben, die nicht diskutierbar sind. Genau an dieser Stelle wird dann von Hofer der Graben aufgerissen, der sich unüberwindlich zwischen ihm und der urbanen Bürgerlichkeit erstreckt. Denn das Kulturbürgertum ist freiheitsliebend und normenreflexiv. Es beansprucht einen weitgesteckten persönlichen Freiraum und möchte vor allem wählen können: zwischen verschiedenen Weltbildern, Moden, Lebensstilen und ästhetischen Selbstkonzepten. Wer sie in eine Uniform zu zwingen versucht, auch wenn diese eine patriotisch-nationale ist, erzeugt in diesem Milieu Reaktanz. Das urbane Bildungsbürgertum möchte nicht mehr im Gleichschritt marschieren. Es ist ein heterogenes Gemisch an breit ausdifferenzierten Individualismen. Wer sie auf das einheitliche Menschenmaß des Rechtspopulismus zusammenstutzen will, der macht sie sich zum Gegner. Genau das hat Norbert Hofer getan und das wird ihm, zumindest in der Jugend, vielleicht aber darüber hinaus, die Mehrheit kosten.

Die Befragung:

In den ersten beiden Maiwochen wurden vom Institut für Jugendkulturforschung österreichweit 300 junge Österreicher im Alter zwischen 16 und 29 Jahre befragt. Die Stichprobe wurde nach Geschlecht, Alter, Bildung und Bundesländern geschichtet. Die Befragung erfolgte online.

Autoren-Info:

Mag. Bernhard Heinzlmaier ist seit über zwei Jahrzehnten in der Jugendforschung tätig. Er ist Mitbegründer des Instituts für Jugendkulturforschung und seit 2003 ehrenamtlicher Vorsitzender. Hauptberuflich leitet er das Marktforschungsunternehmen tfactory in Hamburg.

Kontakt:

bheinzlmaier@tfactory.com

T. +43 / 1 / 595 25 66-0

T. +49 / 40 / 375 03 444